

Die Botschaften aus dem Jenseits

Berlin, 22. Januar. Die Fabrikanten der „Botschaften aus dem Jenseits“, für die eine dem Spiritismus ergebene Greifkraft vor ihrem Tode große Summen bezahlte, fanden heute unter der Anklage des Betruges und der Urkundenfälschung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Die 72jährige Witwe des norwegischen Malers Bernd Groenwald starb Anfang November vorigen Jahres infolge eines Erschöpfungszustandes. Zehn Tage lang hatte sie gefastet und vor dem Bilde ihres Mannes auf den Knien gelegen, um den Geist des Verstorbenen heraufzubeschwören. Als die Kriminalpolizei die Ursache ihres Todes erfuhr, wurde ein Verfahren wegen Mordes gegen „Unbekannt“ eingeleitet, und man suchte mit höchstem Eifer jene Leute, die der Greifkraft den unverantwortlichen Rat zum Fasten und Kasteien gegeben hatten. Bald darauf mußte das Verfahren aber eingestellt werden, da sich die Ratgeber nicht ermitteln ließen. Dagegen wurde festgestellt, daß Frau Groenwald in ihrem letzten Lebensjahr von einer Anzahl angeblicher „Geistseher“ ausgenutzt worden war, die der alten Frau große Summen Geldes entlockten und dafür versprachen, den Geist ihres toten Gatten sichtbar zu machen. So wurde der Artist Wluba, der sogar einen Geisterfilm, in dem der verstorbene Maler die Hauptrolle spielen sollte, mit dem Gelde der Witwe herstellen wollte, vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu einem Jahre neun Monaten Gefängnis verurteilt. Heute fanden nun der Schriftsteller Hans Meyerowitz, der sich auch Eringhausen nannte und schon mehrfach wegen Betruges verurteilt ist, die Schriftstellerin Anna Zahrentamp aus Weimar und

Frau Ella Hartog wegen ihrer Betrügereien vor Gericht. Meyerowitz hatte der alten Frau vorgeschwindelt, daß „der Geist ihres Mannes“ ihm befohlen hätte, ein „A. Reich“ zu gründen, zu dessen Vorbereitung ein „Deutscher Minnebund“ propagiert werden sollte. Zu diesen Gründungen brauchte er Tausende von Mark aus dem Vermögen der alten Frau. Auch Briefe, die angeblich aus dem Jenseits kamen und mit dem Namenszug ihres toten Mannes versehen waren, erhielt Frau Groenwald, damit sie in ihren Ideen, die die Angeklagten für sich ausnützten, bestärkt würde.

Die Verhandlung ergab das Bild, das aus ähnlichen Prozessen bekannt ist. Bei der Vernehmung der Angeklagten Zahrentamp fragte der Vorsitzende, ob die Angeklagte den Maler Bernd Groenwald gekannt habe. Die Angeklagte erwiderte: „Lebend nicht, aber als Geist.“ Vorl.: „Woher wissen Sie denn, daß dieser Geist Bernd Groenwald war?“ Angekl.: „Mit leidlichen Augen sehe ich sehr schlecht. Aber die Geister von drüben haben eine so unsehnbare innere Individualität, daß man sie niemals verwechseln kann. Wenn ich einen Geist schildere, dann stammen diejenigen, die ihn lebend gekannt haben.“ Vorl.: „Können Sie uns das nicht vormachen? Können Sie jemandem schildern, den ich nenne?“ Angekl.: „Nein, ich kann nicht einen Geist absichtlich heranziehen.“ Vorl.: „Wenn es im Laufe der Verhandlung über Sie kommen sollte, daß Sie einen Geist gesehen, dann sagen Sie uns bitte Bescheid.“ Das Urteil steht noch aus.

Ein preussischer Scheffel umfaßt rund 55, ein Fußer 84 Liter.

Die deutsche Silbermünze besteht zu 80 Prozent aus Silber und zu 20 Prozent aus Kupfer.

Unsere 1-Mark-Silbermünze wiegt 25 Gramm, 2-Mark-Silb 15 Gramm, 3-Mark-Silb 10 Gramm, 4-Mark-Silb 5 Gramm.

In Amerika rechnet man hier und dort nach einem dreizehnmönatigen Kalender.

Bis zum 18. Jahrhundert war der Pfennig die einzige deutsche Münze; er wurde ursprünglich aus feinem Silber hergestellt.

Handschuhe sind dem Abendland seit dem 6. Jahrhundert vor Christi bekannt. Um jene Zeit lernten die Römer und Griechen die Handschuhe in den Perserkriegen kennen.

Der Deutsche braucht jährlich 1,14 Paar Schuhe. Etwas mehr braucht der Engländer, nämlich 1,8 Paar, am meisten der Amerikaner, und zwar 2,5 Paar. Weniger als wir verbrauchen die Franzosen, nämlich 0,88 Paar; noch weniger der Südamerikaner er kommt mit 0,5 Paar jährlich aus. Am wenigsten braucht der Russe, nämlich nur 0,27 Paar. Der Amerikaner braucht demnach neunmal so viel Schuhe als der Russe.

Im Jahre 1848 kamen die ersten Stetnadeln auf; bis dahin bedienten sich die Damen hölzerner Stifte.

Radio

Saba - Mende - Telefunken - Siemens empfiehlt

Pianohaus Porstmann, Aue

Schneeberger Straße 13. — Ruf 35. Vorführung im eigenen Heim unverbindlich. Teilzahlung gestattet.

Vom Dieb zum Käufer

Berlin, 22. Januar. Das Schlagwort der heutigen Wirtschaft „Vom Produzenten direkt zum Verbraucher“ hat sich eine moderne Einbrecherkolonne ebenfalls in ihrem Sinne zu eigen gemacht. Um dem häufigsten Verleger und den Auseinanderziehungen mit den Diebstahlern zu entgegen, beschloß sie, ein Geschäft zu eröffnen. Es wurde also von einem älteren Herrn mit Diebstahlsmanier im Erdgeschoss eines Hauses zwei Räume mit zwei Fenstern zur Straße gemietet, Regale aufgestellt, Männer mit Handwagen oder Tagen fuhrten vor und brachten Stoffe oder andere Waren, Kunden kamen und gingen wieder schnell, da man anscheinend bei der Preisbestimmung sehr kulant gewesen war — kurz kein Mensch nahm Anstoß an dem kheinbar mustergetragenen Betrieb. Umso größer war das Erstaunen, als plötzlich Kriminalbeamte erschienen und der Firma „Salomon u. Co.“, die sogar über einen Liefer-Handwagen mit dieser Aufschrift verfügte, durch den die Polizei allerdings auch aufmerksam geworden war, einen programmwidrigen Besuch abstatuieren. Dabei entdeckte man „Reispösten“ von anderen Einbrüchen neben ausgewählten effektvollen Einbruchswerkzeugen, die noch die Spuren ihrer letzten Benutzung zeigten. Das Konfession, bestehend aus „Millionemage“, „Sänger-Paul“ und dem Hausdiener, der im Zivil sogar eine Art Livree getragen hatte, war inzwischen allerdings verhaftet worden und hatte schände die Firma im Stich gelassen.

Briefstaubentreue

Friedrichshagen, 22. Januar. Ein Briefstaubentreuer in Norden (Ostfriesland) ließ am 14. Juli 1930 von einem hiesigen Gewächsmann fünf seiner besten Tiere zu dem 720 Kilometer langen Küstflug von Friedrichshagen nach der Stadt Norden aufsteigen. Darunter befand sich auch ein prächtiger dunkler Täuber, der Liebling seines Schläges. Als die Tauben in Friedrichshagen freigelassen wurden, herrschte gutes Wetter. Aber auf dem Wege nach Norden setzte stürmisches Regenwetter ein und in der Umgebung des Zieles sogar Hagelschlag. Die gestäuberten Boten wurden nach allen Richtungen verschlagen; nur eine Taube kehrte zurück. Auch der Täuber blieb aus, und sein Besitzer gab ihn verloren. Wer beschreibe aber sein Erstaunen, als er vor einiger Zeit seinen Taubenschlag betrat und ihm kein längst für verloren gehaltener Täuber entgegenlatterte, sich wie früher von ihm aus der Hand füttern und streicheln ließ und sich äußerst zutraulich zeigte. Anstatt des Erkennungsringes, den das Tier bei seinem Abflug im Juli 1930 trug, hatte es einen anderen. Es kann daraus geschlossen werden, daß der Täuber in „Gefangenschaft“ geraden war und dort ein anderes Erkennungszeichen erhalten hat. Das treue Tier muß dann eine Gelegenheit zur Flucht wahrgenommen und nach fast 18 Monaten den Weg nach Hause gefunden haben.

Wissen Sie das schon?

Die Blumen der Georginen, Nelken und Rosen werden dunkler, wenn die Erde, aus der sie ihre Nahrung beziehen, mit Holzkohlepulver vermischt wird. Hyazinthen werden durch kohlenlaures Natron rot, durch Eisenkies blau gefärbt. Auch durch phosphorsaures Natron verändern die Blumen ihres bisherige Farbe.

Der berühmte englische Philosoph Hobbes trank viel kaltes Wasser, wenn er geistig hart angestrengt arbeitete; im ähnlichen Fällen trank Newton, Konopartie Schnupfe Tabak, Byron trank in solchen Fällen Wein mit Sodawasser. Weltanspruchsvoller war Schiller, der bekanntlich in seiner Schulblase angefaulte Kefel liegen hatte, deren Geruch ihn zum Arbeiten anspornte.

Eine Auster bringt bis zu 1200 000 Jung hervor. Würde man diese Tiere auswaschen lassen, so würden sie etwa 1200 Fässer füllen.

Pestbazillen können sich im Körper der Insekten vermehren. Man hat berechnet, daß ein einziger Fliegenmaden die höchst gefährliche, unter Umständen tödliche Dosis von 6000 Pestbazillen zu fassen vermag.

Die Rinne der Birke wird in kälteren Gegenden beim Abgebau verwendet, da sie wegen ihres Harzreichtums fast unverwundlich ist.

Die Eisbildung in der Zelle der Pflanzen schadet dem Leben derselben nicht. Unsere Bäume sind im Winter oft so klingend hart gefroren, daß die Äste des Holzhauers am Eise stumpf wird. Dennoch leiden die Bäume keinen Schaden. Im Gegenteil verhilft der Eismantel, da Eis bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter ist, daß die Innenwärme der Pflanze zu rasch ausströmt und dadurch die Pflanzentemperatur die Tiefsttemperatur übersteuert, deren Abkühlung das Erfrieren zur Folge haben würden.

Der englische Kriegshafen Singapore an der Südspitze der Halbinsel Malakka heißt zu deutsch „Schwanzstadt“.

In Deutschland kommen auf einen Quadratkilometer 134 Einwohner, in Frankreich 74.

In Ägypten registrierten schon 3 1/2 Jahrtausende vor Christi Könige.

In Petersburg stellte man im Jahre 1740 eine Kanone aus Eis her.

Die Parole

Eine Geschichte aus lieber alter Zeit von Franz Abam Beyerlein

Zehn Uhr abends wurden die Werkstätten des Arsenal in der gewaltigen, damals deutschen Festung geschlossen. Wenn dann die letzten Arbeiter gegangen waren, zogen an den beiden engen Durchschlüssen in den Schmalseiten des riesigen Hallenraumes zwei Posten auf, und fortan durfte niemand mehr einpassieren, es sei denn, er zeigte einen Ausweis der Regimentskammer vor oder nannte die Parole, die tagtäglich eigens für diesen Zweck von der Kommandantur ausgegeben wurde. Das war buchstäblich und bitterböse gemeint wie alles in der großen Garnison, deren beständiges Damoklesschwert der berühmte, der Sage nach allgegenwärtige, ganz sicherlich aber allwissende Kommandierende General des Grenzregiments war. Inzwischen wie es nun einmal im irdischen Geschehen liegt, selbst in jener Festung wurden strenge Vorschriften allgemein von der lieben Bewohnerschaft angepaßt. Rüdungs des Arsenal lagen nämlich die Reitplätze der Truppen, und wenn die Herren Offiziere dort ihre Pferde nach dem Dienst noch etwas getummelt hatten, pflegten sie von drüben ihre Durstigen mit dem Pferden auf einer gräßlich langweiligen und harten Straße hinter den Mauern und Kasernen lang nach Hause zu schicken, sie selber aber saßen sich auf die Straßenbahn, die an der Vorderseite der Werkstätten vorüber ins Städtchen führte, und machten es sich angenehm und leicht. Anfangs wußten sie die Parole haargenau, später aber kümmerten sie sich immer weniger und schließlich den Teufel darum. Sie brummen dann etwas in den Bart und waren längst vorüber, ehe sich der verblüffte Posten zu irgend einem Einpruch aufgerafft hatte.

So kam es, wie es — in jener Festung — kommen mußte. Eines Tages stand die alte Eggellen, unglücklich mitten auf dem Arsenalhof, sprach einen Dragonerleutnant, der munter plauderte mit seiner jungen Frau vom Reiten heimlicher, sardonisch lächelnd an und fragte ihn nach Ausweis oder Parole. Der himmelblaue Reitermann behauptete nicht einen Schimmer von einer Ahnung. Er hatte dem Posten, der ihm vorchriftgemäß das Kennwort abverlangte, behaglich erwidert: „Man nich so neugierig, mein Sohn!“ und war fröhlich an dem präsentierenden Musketier vorbeigegangen. Das nahm der „Alte“, der im Kleinen stets zugleich das Große sah, verdammend an. Ein Strafgericht ungleiches brach los, und ringsum herrschten Heulen und Jammeln. Zuletzt belam auch der Oberst, dessen Regiment den schuldigen Wachmann gestellt hatte, seinen Spritzer aus den sauberen Rod. Er tobte darüber nicht wenig und war schwer zu beruhigen. Jedemfalls aber schwur er mit den schwersten Eiden, wenn einer seiner Leute abermals irgendwas — und wenn es der „Alte“, ja S. W. höchstselbst in eigener Person wäre — ohne Parole ins Arsenal hereinließe, so wolle er, der Oberst, dafür sorgen, daß dem Himmelhund die Augen übergingen.

Um diese Zeit sollte der Kommandeur Wunderlich eben dieses Regiments seine erste und einzige Wache schießen. Er war ein gewandter Kerlchen von behenden Geistesgaben, ließ beharrlich über den militärischen Dienstleister und versprach im ganzen ein guter Soldat zu werden. Man stellte ihn an die rückwärtige Werkstättenfront; dort war es einsam, dort konnte er keine Dummheiten machen. Die grausame Geschichte von der verweigerter Parole brannte noch frisch im allgemeinen Gedächtnis, und selbst die demwegenen Dragonerleutnant besetzten neuerdings die Wachposten so ängstlich wie ein junger Rekrut. An ebendiesem Tage ritt aber auch Wunderlich Oberst und Regimentskommandeur den neuen Gaul auf dem Reitplatz rückwärts des Arsenal ein wenig für eine bevorstehende Befestigung zurecht. Recht zufrieden mit sich, sah er ab, schickte den Wachen mit dem Pferd flugs nach Hause und schritt rüstig auf die Pforte zu. Er strebte eiliger als sonst in die Stadt, denn er war für den Abend zum Oberstabsarzt auf ein Krebsbissen eingeladen. Seit einiger Zeit gab es diese schmachten Kränkeltiere auch in den Vorgesessenen, und der Oberst, der sie in Rüstern an der Ober schägen gelernt hatte, kannte kein herrlicheres Gericht.

Der Kommandeur sah seinen hohen Vorgesetzten nahen. „Alte!“ dachte er. „Jetzt will er mich auf die Probe stellen!“ Nun, darauf war er vorbereitet. Stramm pflanzte er sich neben sein Schilderhaus, und als der andere auf sechs Schritt heran war, schmetterte Wunderlich: „Gut! Wer da?“ — „Parole!“ Dabei blühte er seinen Kommandeur frisch an.

Der Oberst stotterte mit Fuß und Zunge. „Die Parole?“ grübelte er. „Zum Donnerwetter, die Parole!“ Wogens hatte er noch gar nicht erwoogen, am Nachmittag zu reiten, und daher den Kommandanturbefehl nur ganz oberflächlich gelesen. Ein Name aus den Verordnungen war die Parole gewesen.

welcher? Welcher? So lobte er denn fests: „Brav, Kommandeur! Gut so!“ und wollte weiter. Willest —

Aber der kleine Wunderlich überlegte: „Saloh! Er will mich auf Eis führen. Jetzt kommt es zum Klappen!“ Er ruckte sich also noch strammer zusammen und rief hell, wenn schon mit etwas schneppernder Stimme: „Erst die Parole, Herr Oberst!“ Und ein wenig sanfter fügte er hinzu: „Ich bitte sehr, Herr Oberst.“ Ein Kommandeur wachte ja nie, ob ihm am Ende nicht doch eine Dummheit unterliefe.

Der Kommandeur wand sich in seinen Gedanken. Da war er schon hineingetautert. Aber auf Geratewohl sagte er: „Gut, tuau!“

„— leider nein, Herr Oberst“, erwiderte Wunderlich kleinlaut. Etwas Schreckliches begann ihm aufzubämmern.

Eine peinliche, entsetzliche Stille entstand. Der Oberst überlegte: Sollte er etwa die großen Namen aus den Befreiungskriegen durchprobieren? Einen nach dem anderen, Blücher, Scharnhorst, York, Kleist, Bogen, Grolman, Horn, Hünerbein usw.? Das war unmöglich. Von rechtswegen mußte er umkehren. Aber das war noch weit blamabler. Und vor allem hätten ihm beim Oberstabsarzt die anderen die größten Krebse weggeessen. Am allerwenigsten aber durfte er mit dem Posten parlamentieren und einen faulen Pakt schließen. Denn das war ja das Verwundete: Der andere, der kleine Wunderlich, konnte, durfte nicht zurück. Der Kommandeur aber überlegte: Soll ich fünf gerade sein lassen und auf die Parole verzichten? Das ging nicht an; es war ein Wachergehen und unter Umständen das Ende seiner soldatischen Laufbahn. Und wenn er sich schon überwand, den Oberst passieren zu lassen, wie sollte er sich dabei benehmen? Sollte er nach der Vorschrift präsentieren, oder sollte er beiseite gehen? Nein! Es war ganz undenkbar. Andererseits — sollte ein solcher Regimentskommandeur, immerhin behaftet mit einem kleinen Maler dienstlicher Fahrlässigkeit, vor dem jüngsten seiner Untergebenen den offenkundigen Rückzug antreten? Auch das ließ sich nicht vorstellen.

Das Schweigen brückte immer fürchterlicher. Wunderlich schweißte die Angsttropfen, und die Hand, die den Gewehrkolben hielt, zitterte ihm. In der Einsamkeit seines Herzens betete er: „Einen Ausweg, allmächtiger Himmel! Einen Ausweg!“ Und er wurde erhört. Das Weinen war ihm sehr nahe. Aber mit einem Male erhellten sich seine Ringe. Er spigte die Lippen und stoterte trotz seiner stramm dienstlichen Haltung, ein wenig heiser und brüchig zwar, aber durchaus verständlich: „Das ist Ligotos wilde, verwegene Jagd.“

Und noch einmal zuversichtlicher, klarer: „Das ist Ligotos wilde, verwegene Jagd.“

Der Oberst stutze. Dann lachte er behaglich. Der Sinn der Vorschrift wurde zwar ein wenig beschädigt, aber der Buchstabe blieb heil. Oder man konnte es auch herumdehnen. Auf jeden Fall war die verweigerte Wache beendet, in der zwei gleichstarke Gegner wie ein Paar halbschlagiger Widder die Hörner widereinander stemmten, um von rechtswegen in alle Ewigkeit so zu verharren. Der Zwiespalt war auf eine sinnige, wahrhaft „piffige“ Art behoben. Waren aber nicht Pindigkeit und Piffigkeit ausgezeichnete soldatische Eigenschaften?

Der Kommandeur schritt auf die Pforte los. „Gut“, gab er die Parole. Wunderlich präsentierte. Es war ein tabelloser Griff. Der Oberst aber konnte nicht anders — er streichelte dem jungen Krieger die halb noch kindliche Wange. Danach jedoch drohte er ihm mit dem Finger. —

Nach dem nächsten Biebesmahl im Kasino wurde Kommandeur Wunderlich — er hatte inzwischen die erste Staffel zum Feldmarschall erklimmen — zum Kommandeur gerufen. Der hohe Herr schien sehr leutselig zu sein und wählte ihn abseits. „Guten Sie, Fähnrich!“ sprach er, und seine Augen blühten überaus vergnügt. „Was hätten Sie neutral getan, wenn die Parole z. B. Hünerbein gelautet hätte?“

Wunderlich schaute zu tiefst erschrocken zu ihm auf. „Der Mensch versuche die Götter nicht!“ entfuhr es ihm.

Der andere aber beharrte im feblischen Eigenstun der Weinlaune: „Was hätten Sie getan, Fähnrich?“

Wunderlich überlegte fieberhaft. „Abermals will er mich auf Eis führen“, dachte er bei sich, „da heißt es, nur nicht beschließen lassen!“ Und nach kurzem Zögern erwiderte er beschleunigt und doch zugleich fest: „Ich wußte von Pindigkeit in den Boden gesunken, Herr Oberst. Dann war der Weg frei.“

Der Kommandeur ließ lachend mit seinem Fähnrich an. Die Antwort gefiel ihm ganz aus der Mache. „Das hätte einmal Kopf und Herz auf dem rechten Fuß.“